

„...Dances oniriques...“

Mich interessiert die Thematik ja gar Welt des Irrealen, der Verfremdung schon seit längerem sehr. Und zwar besonders diese dem Traum eigene Realitätsferne, in welcher erlebte Situationen oder Gestalten in oftmals ganz neuem Kontext erlebbar gemacht werden. Ein komplexes Geschehen kann auf eine Momentaufnahme reduziert erscheinen, oder aber ein in Realität vielleicht sekundenschneller Sachverhalt in schier unendlicher Dehnung ablaufen. Besonders beachtenswert jedoch scheint mir zu sein, dass die Veränderung oder der Eingriff in eine reale Situation häufig nur sehr minim ist. Oftmals führt eine geringfügige Änderung eines "Parameters" (z.B. Zeitablauf [-raffer, oder -lupe], unregelmässige Verzerrungen der räumlichen Dimensionen, der Farbgestaltung oder Beleuchtung) einer realen Situation zu völlig verfremdeten irrealen, ja gar märchenhaften Erscheinungen und Situationen.

In meiner Komposition „...Dances oniriques...“ geht es nun sehr oft darum, eigentlich bekannte Satz- oder Spieltechniken durch Verfremdungen verschiedenster Art in einem anderen, vielleicht unbekanntem Licht erscheinen zu lassen.

Es gibt zwei Formteile, welche in veränderter Gestalt immer wiederkehren, respektive sich in der zweiten Hälfte des Stückes gegenseitig durchdringen und verschmelzen. Der eine Satztyp, mit welchem das Stück auch beginnt, ist von der Satzanlage her als Konzertetüde für zwei Klaviere mit Ensemblebegleitung konzipiert, wobei es stets kompositorische Aufgabe war, Klaviersätze zu entwickeln, welche das Tonmaterial möglichst vielseitig zu nutzen vermag. (Das zweite Klavier wird ein Sechstelton tiefer gestimmt als das erste). Im zweiten Formteil treten die Klaviere stark in den Hintergrund und das Ensemble, dessen Satz in mehreren charakteristischen musikalischen Schichten gedacht ist, wird hier ins Zentrum gestellt. Charakteristisch für diesen Formteil sind zudem verschieden irreguläre Pulsationen, welche das „Hinken“ eines nicht ganz rund laufenden Räderwerkes erzeugen oder imitieren, wie es oft etwa in den Werken des Schweizer Künstlers Jean Tinguely zu beobachten ist.

Michael Pelzel